

ZEIT MAGAZIN LEBEN

Nr. 1 27. Dezember 2007

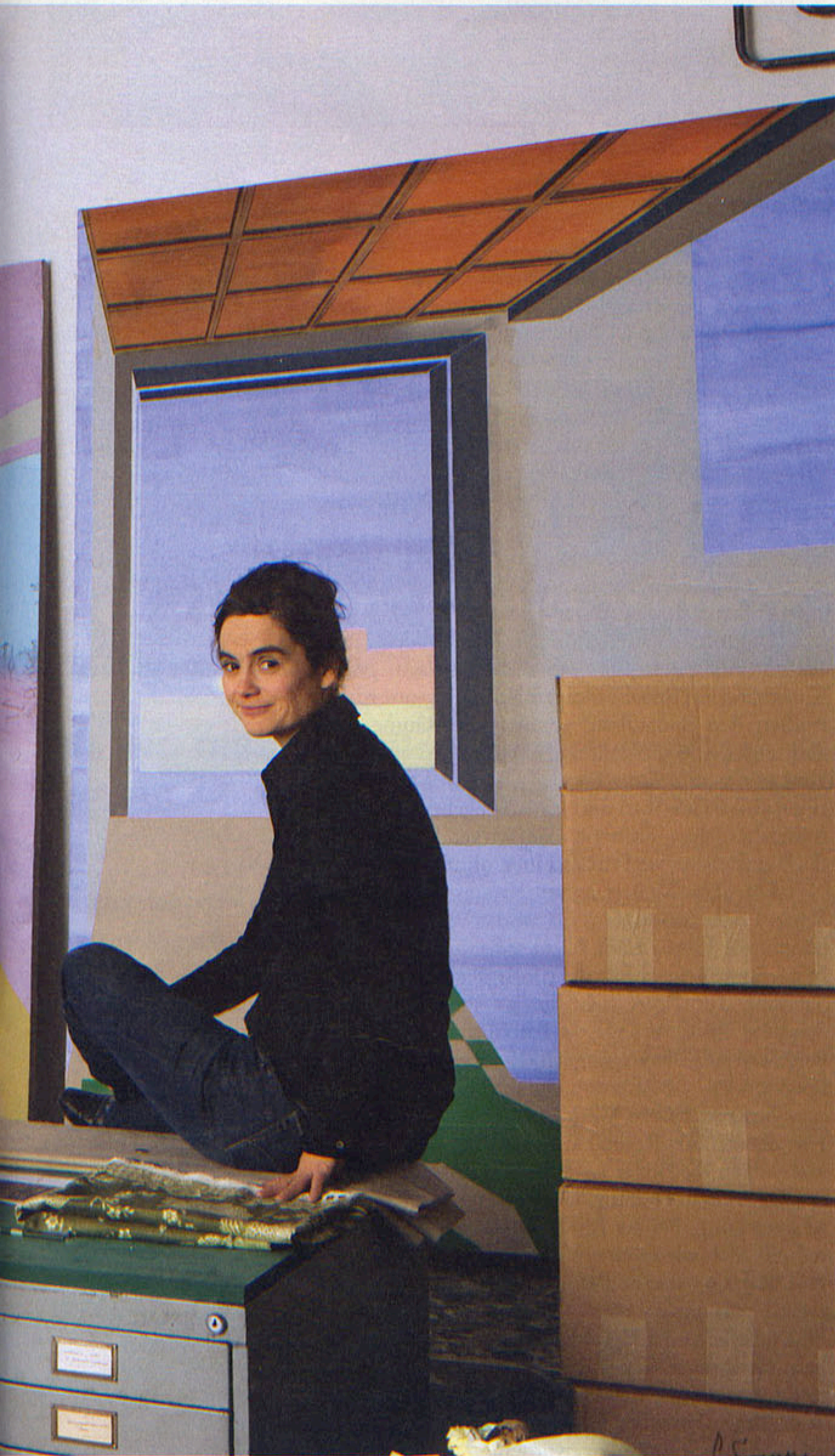
10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1 ...

ATELIERBESUCH

SUSANNE KÜHN

*galt bis vor Kurzem als die Unbekannte unter den „neuen Leipziguern“.
Unserer Autorin Annabel Wahba hat sie erzählt, warum sie immer nur Frauen malt*





SUSANNE KÜHN

wurde 1969 in Leipzig geboren, dort studierte sie an der renommierten Hochschule für Grafik und Buchkunst. Sie wird gern der Leipziger Schule zugeordnet, ihr Stil ist jedoch sehr von ihrem siebenjährigen Aufenthalt in New York und Boston geprägt, wo sie unter anderem am interdisziplinären Programm an der Harvard-Universität teilnahm. 2008 hat sie eine Einzelausstellung im Museum of Contemporary Art in Denver

Wenn man in Susanne Kühns Atelier kommt, fühlt man sich, als betrete man eines ihrer Bilder. Auf den Tischen liegen die gleichen Requisiten, die auch die Räume ihrer Gemälde schmücken: Ein Buch über Holzschnitte von Hokusai, eine japanische Plastikkatze mit winkender Pfote, von der Decke des Ateliers hängt ein Messingleuchter wie in *Katjas Traum*. Und mittendrin sitzt sie selbst, ruhig und voller Gleichmut wie die Frauen in ihren Bildern, als habe sie die Leinwand um eine Dimension erweitert.

„Die Bilder sind ein Spiegel meines eigenen Lebens“, sagt Susanne Kühn. Aber sich selbst würde die 38-Jährige niemals malen, so nah will sie den Betrachter nicht an sich heranlassen. Sie stellt nicht sich selbst in den Mittelpunkt ihres Schaffens, wie das zum Beispiel Cindy Sherman tut. Susanne Kühn offenbart sich einerseits und zieht sich doch zurück.

Auf Fotos sieht sie den Frauen in ihren Bildern etwas ähnlich. Ihre braunen Augen und die zierliche Gestalt lassen sie unbekümmert mädchenhaft wirken, dabei ist Susanne Kühn eine Frau, die wenig dem Zufall überlässt und ihren Alltag genau strukturiert. In ihr Atelier in einer alten Backsteinfabrik geht sie wie andere ins Büro: von neun bis fünf Uhr, wenn ihre beiden Kinder in der Schule und im Hort sind. Sie hält sich fern von Kunstzirkeln; Freiburg im Breisgau, wo sie seit fünf Jahren wohnt, hätte ihr da ohnehin nicht viel zu bieten. Susanne Kühns Alltag ist bestimmt von der Familie, das sieht man in ihren Bildern. Die winkende Katze, die immer wieder auftaucht, gehört ihrer Tochter, die Plastikburg in *Katjas Traum* ihrem Sohn.

Susanne Kühn wird gern „die Unbekannte unter den neuen Leipzigern“ genannt. Sie selbst ordnet sich nur bedingt der Leipziger Schule zu, zwar hat sie dort studiert, aber als sie 1995 ihren Abschluss machte, hatten die neuen Leipziger wie Tim Eitel ihr Studium dort noch nicht einmal begonnen. „Das Handwerk habe ich in Leipzig gelernt“, sagt sie, „den konzeptionellen Ansatz in New York.“ Dort hatte sie ein Stipendium für zwei Kunstschulen und feierte ihre ersten Erfolge. Heute wird sie vertreten von Goff + Rosenthal, New York/Berlin, und von FRED, London.

In ihren Werken der vergangenen sieben Jahre ist fast immer eine Frau inmitten der Natur zu sehen. Mal heißt sie Katja, mal Anne, mal Melanie, sie wandert durch den Wald oder blickt in eine endlose, japanisch anmutende Landschaft ohne Horizont. Sie sieht ruhig und gleichmütig aus, obwohl ihr, das muss man so sagen, die Natur um die Ohren fliegt. In *Melanie im Gasthof* schießen lose Holzplatten durch die Luft, abgebrochene Baumstämme versperren den Weg, alles ist in Bewegung, nur Melanie steht auf dem Balkon und lächelt. In *Melanie im Gebirge* balanciert sie mit dem gleichen Lächeln auf einem Baumstamm, der quer über einer Schlucht liegt.

Susanne Kühn selbst würde sich so einer Gefahr niemals aussetzen. Schon als sie einmal in der Schweiz wandern war und über eine schmale Brücke mit wackligem Geländer musste, bekam sie feuchte Hände. Das Thema Wandern verbindet Susanne Kühns Bilder. Es steht für den Lebensweg, den die Frauen zurücklegen. Anne, Katja, Melanie sind Freundinnen von Susanne Kühn, die wie sie in Freiburg leben, obwohl sie in anderen Teilen Deutschlands oder im Ausland geboren wurden.

In ihren Bildern gibt es keine Männer. Als Susanne Kühn für *Katjas Traum* versucht hat, einen zu malen, endete es damit, dass sie den fertigen Mann wieder übermalte. Übrig geblieben sind ein Männerfoto auf dem Kaminsims und winzig kleine Strichmännchen, die am Fenster vorbeiziehen. Warum das so ist, weiß sie selbst nicht genau. Es wäre sicher falsch, da einen feministischen Ansatz hineinzuinterpretieren. „Die Frauen in meinen Bildern strahlen eine weibliche Schönheit aus, die ich der gefährlichen Umgebung gegenüberstelle“, sagt Susanne Kühn. Vielleicht gibt es auch noch einen anderen Grund. Kühns Bilder spiegeln ihr inneres Erleben wider, also malt sie Frauen, die ihr nahe stehen, die ähnlich fühlen wie sie. Ein Mann würde anders empfinden.



In ihren neuen Bildern, die sie dieses Jahr gemalt hat, wandern die Frauen nicht mehr selbst, sondern sitzen nachdenklich in ihren Gemächern, während draußen vorm Fenster Wanderer vorbeiziehen. Außerdem ist Susanne Kühn zu Interieurs mit Fensterblick übergegangen. An der Wand stehen die Leinwände für die nächsten drei Bilder, die Flächen für die Fenster, den Boden und die Wände sind schon angelegt. Etwa sechs Monate lang wird sie daran arbeiten. Kühn malt immer an drei Bildern gleichzeitig. „Sonst hänge ich mich zu sehr rein in das einzelne Bild und mache es kaputt“, sagt sie. Wenn sie an mehreren gleichzeitig arbeitet, kann sie den Abstand behalten.

Die Interieurs übernimmt sie aus Bildern alter Meister. Auf ihrem Schreibtisch im Atelier liegt ein Kunstband mit Renaissancegemälden, Susanne Kühn studiert den Bildaufbau, vermisst die Räume und überträgt die Maße dann auf ihre eigene Leinwand. Und so sitzen in ihren jüngsten Bildern Schlossherinnen in adidas-Shirt und Jeans, umgeben von einer mittelalterlichen Szenerie. Sie wirken fremd und doch zufrieden, wie Prinzessinnen ohne Reich.

Die alten Meister hatten Vanitas-Symbole wie Schädel oder Sanduhren, die an die Vergänglichkeit erinnerten. Kühns Katja blickt auf eine Plastikburg. In gewisser Weise ähnelt das Motiv der Burg dem der Sanduhr. „Eine Burg steht für das Altertum und als Spielzeug dafür, dass wir das Altertum in Plastik gießen“, sagt sie. Die Vergänglichkeit ist heute scheinbar überwunden, das Altertum einfach konserviert.

Susanne Kühns Werk ist in gewisser Weise die Fortsetzung ihrer Realität in einem Bild. Aber manchmal wirken die Bilder auch zurück auf die Realität. Im Kunstverein Freiburg hatte Kühn jüngst eine Einzelausstellung. Bei der Eröffnung im September waren plötzlich alle in einem Raum, die Katjas, Annas und Melanies von den Bildern und die echten, die zweidimensionalen und die dreidimensionalen. Plötzlich liefen die Figuren zwischen den Besuchern herum, als seien sie aus den Bildern herausgetreten. Katja, Anna und Melanie wurden neugierig beäugt und befragt. Für einen Moment, sagt Susanne Kühn, sei ihr ziemlich mulmig geworden.

„Katjas Traum“, 2007.
Der Katalog zu
Susanne Kühns jüngster
Ausstellung ist bei
Hatje Cantz erschienen